

## Nach der Krise: Zurück zur protestantischen Ethik? Sechs Anmerkungen

Ralf Dahrendorf

Erstens: Erklärungen

Wer in diesem Jahr 2009 von »der Krise« spricht, braucht seinen Lesern oder Zuhörern nicht zu erklären, wovon die Rede ist. Einen Namen für die Geschichtsbücher hat das Ding dennoch einstweilen nicht. »Es« begann als Finanzkrise, wuchs sich dann zur Wirtschaftskrise aus und wird mittlerweile von vielen als tiefergehende soziale, vielleicht auch politische Wendemarke gesehen. Die Erklärungen des sozialökonomischen Einbruchs sind denn auch so vielfältig wie die Reaktionen auf die Krise. Sie reichen vom Überspezifischen zum Übergenerellen und verwirren mehr, als sie wirklich erklären. [Der „richtige“ Name wird meist erst aus einiger Distanz gegeben, weil dieses Kind, das zwar viele Eltern hat, doch von keinen Eltern willentlich in die Welt gesetzt wurde. Ergo konnte ihm vorab kein Name gegeben werden, ergo kann ihm auch heute noch keiner gegeben werden. Der „richtige“ Name wird sich nach der Größe der Verluste und der dadurch ausgelösten Veränderungen – auf allen Sektoren – finden lassen.]

Die Stufenleiter von a) Finanzkrise, b) Wirtschaftskrise, c) Sozialkrise und b) politische Krise ist im Auge zu behalten, wenn man das Ganze des Problems „Krise“ bedenkt. Eine Skala, die evident anzeigt, wie sehr das Wirtschaftsleben zur zentralen Domäne von Welt und Weltkultur aufgestiegen ist, zum Zentralmotor auch dessen, was man „Globalisierung“ zu nennen pflegt.

Mit Theorie und Praxis wird auf die Krise reagiert: in beiden Fällen extrem entgegengesetzt: a) durch höchst allgemeine oder b) höchst vereinzelte Erklärungen oder Strategien. Im Falle b) war es ein Einzelereignis von einzelnen Personen verursacht, das den generellen Crash auslöste; wonach auch nur einzelne Ereignisse durch einzelnen Personen aus der Krise wieder heraushelfen könnten. Im Falle a) ist durch das Einzelereignis von Einzelnen „nur“ ein allgemeines Faß zum Überlaufen gebracht worden, weshalb man zu generellen Erklärungen und Strategien greifen müsse. Ein Verdacht fällt auf den „Täter“ Clinton-Administration, die einige zentrale Bankenbindungsgesetze aufhob.]

Am überspezifischen Ende des Spektrums steht die These, alles was seit (September) 2008 in der Weltwirtschaft geschehen sei, ginge auf die Entscheidung der amerikanischen Regierung zurück, die Bank Lehman Brothers nicht vor der Insolvenz zu bewahren. Diese Entscheidung wird

zudem zurückgeführt auf persönliche Animositäten zwischen dem Lehman-Chef Richard Fuld und dem damaligen Finanzminister Henry Paulson. Eine einzelne Entscheidung habe also einen Dominoeffekt ausgelöst, der zuerst die Finanzwirtschaft, dann die Realwirtschaft erschütterte. Das hätte aber vermieden werden können, wenn die in den USA Verantwortlichen den europäischen Weg der Bankenrettung mit öffentlichen Mitteln gewählt hätten. [Eine höchst naive Ansicht der Dinge; sie rührt von einer Vereinfachung her, der sich mühelos ein ganzes System von Verschwörungstheorien unterschieben lässt. Warum war die Regierung so böse und so dumm, diesen „Dominoeffekt“ auszulösen? Welchen Gewinn hatte sie davon? Warum wollte sie nicht vermeiden, was unbedingt zu vermeiden war? An Fragen dieser Art wird die Unsinnigkeit der These, die Regierung wäre schuld gewesen, oder einzelne und ein Einzelereignis wäre Grund und Ursache gewesen, einsehbar. Doch ist die Sache wirklich komplex insofern, als keine generelle Verursachung ohne Positionierung von Einzel-Ereignissen als Einzelursachen auskommt und sich realisieren kann. Die Relation von allgemeiner und einzelner, genereller und spezifischer, universaler und individueller Kausalität ist also der Schlüssel zur wirklichen Erklärung; ebenso zu einer Praxis eines wirklich nachhaltigen Eingreifens und Veränderns durch neue Strategien.]

Am anderen Ende des Erklärungsspektrums steht die Rede vom »System«, das nun zusammenbreche. Hatte nicht Karl Marx schon prophezeit, dass es mit dem Kapitalismus ein schlimmes Ende nehmen werde? Das war zwar vor anderthalb Jahrhunderten, in denen allerlei geschehen ist, aber manche kümmert die kleine Verzögerung wenig. Sie sehen ein System kollabieren und sind darüber weder sonderlich überrascht, noch sonderlich betrübt. [Sie wähnen sich – unverbesserliche Neomarxisten – über dem Gang der Systeme positioniert, und von diesem erlauchten Theorie-Ort die Dinge dieser Welt wahrnehmend, nehmen sie wahr, daß die Realität des Ganges der Ereignisse ihre „absolute Theorie“ bestätigt. Diesen Wissenden kann nicht geholfen werden. Sie bleiben bei ihrer „Religion“ und versorgen sich mit deren Opium.

Sie langweilen sich über dieser Welt, die immer noch nicht begriffen habe, a) sich völlig anders – marxismuskonform - interpretieren und b) völlig anders revolutionieren zu müssen. (Aber woher ein Proletariat nehmen und nicht stehlen bzw. sich als existent vorlügen?) Der ewige Marxist ist der Zeit und den Zeiten vorausgeeilt und der ewig zu spät kommenden längst überdrüssig; zu groß ist sein Vorsprung an Wissen und revolutionärem Glauben.

Wie ist es möglich, daß der Glaube an falsche Lehren falscher Propheten ein stets wiederkehrender Vorgang ist? Antwort: weil es ein sich stets erneuernder Vorgang ist: es wird an stets neue Inhalte geglaubt, deren Irrtümer und Dummheiten. Beim Marxismus kam eine eschatologische Dimension beschwerend hinzu: er meinte, mit allen Dummheiten dieser Welt ein für allemal Schluß machen zu können.]

Zwischen den Extremen gibt es allerlei politisch-ökonomische Erklärungen im Angebot. [Es sind einseitige Extreme, willkürliche, falsche Abstraktionen - wie gezeigt.]

Auf der ökonomischen Seite ist vor allem der Hinweis auf die Unsitten des Immobilienhandels in der angelsächsischen Welt verbreitet. Hypotheken von 120 Prozent des Marktwertes von Häusern (in Erwartung zukünftiger Wertsteigerungen) waren eben unhaltbar. Das Risiko wurde auch durch trickreiche neue Finanzinstrumente nicht geringer; im Gegenteil. Und die Bankiers, unterstützt von zahlreichen Beratern, haben ihre Kunden hinter Licht geführt. Oft wussten sie möglicherweise nicht einmal, was sie taten. Am Ende wurden Finanztransaktionen so »deriviert«, dass jeder Realbezug verloren ging. [Dies ist das wahre Extrem in der Sache; und es war Ereignisse setzend, also ein Prinzip, das sich zu einer Spekulations-Ökonomie realisierte. Dies sind nicht „Unsitten“, sondern mehr und zugleich weniger, es sind Systemsünden, die den freien Markt entgrenzten, als wäre er – als Finanz- und Wirtschaftsmarkt – wie die Abteilung des Marktes für moderne Kunst organisierbar und bestandfähig. Überspitzt: alle betrogen einander mit Werten und Krediten, für die es keinen oder einen nur sehr schwachen realen Rückhalt gab.

Es hätte genialer Politiker, anderer als jener vom Schlage Clintons, bedurft, um diesen Systemfehler sogleich zu erkennen, seine Gefahren zu benennen, seine anrückenden Katastrophen zu bannen. Durch Gesetze und Regeln, die jener statthabenden Entgrenzung hätten steuern können und müssen.

Keine Frage: der moderne Rechtsstaat hat auch die Pflicht, das Geschehen der Märkte zu regulieren; schon deshalb ist das Prophetentum des Neomarxismus realitätsblind. Während der rigide Liberalist an nichts als die Selbstregulation der Märkte glaubt, glaubt der Marxist an nichts als die Selbstdekretierung der kommunistischen Partei und deren Theorien-Spekulation.]

Hier beginnen dann die eher politischen Erklärungen. Wer ist an der Malaise schuld? Die Bankiers natürlich, unter die sich ein paar regelrechte Betrüger wie Bernard Madoff geschlichen hatten. [Aber das Grundproblem war wohl schon zuvor und voraus: ist der Unterschied von Betrug und gesetzeskonformer Handlung (Produkten, Derivaten, Fonds, Krediten, Hypotheken usf) aufgelöst oder doch fraglich geworden, weil sich die Grenzen verwischt haben, dann wirkt der ganze Markt in einer sogenannten Grauzone, in der Gesetzlichkeit und Ungesetzlichkeit permanent sich durchdringen und verdunkeln. Daß man angesichts dieser Malaise überhaupt noch zwischen „regelrechten Betrügern“ und nicht so regelrechten unterscheiden kann, verwundert.]

Schuld sind aber auch die Politiker, die die Mode der Deregulierung so weit trieben, dass am Ende niemand mehr kontrollieren konnte, was auf den Finanzmärkten geschah. Der Glaube, der Markt würde das schon regeln, wuchs sich zum fundamentalistischen Irrglauben aus. Eine neue Version

des Nachtwächterstaates machte sich breit. [Dies ist leicht gesagt, aber schwierig zu argumentieren; denn der moderne Staat muß auf die Freiheit spezieller Märkte setzen, um deren freie Entwicklung und Prosperität, autonome Gestaltung und Konkurrenzsysteme nicht zu untergraben. Im Vergleich: Er darf wohl Kunstausbildungsstätten fördern, ebenso Kunstveranstalter, aber er darf sich nicht anmaßen, über die Inhalte der Künste und Künstlerproduktionen irgendeine Kontrolle auszuüben, - Ausnahme: Kollision von Künstlerfreiheit mit anderen rechtlich verbrieften Freiheiten.

Eher muß man die Selbstkriminalisierung eines Berufszweiges und – marktes, etwa die des Bankensystems, als Fehlentwicklung durch Verlockung, durch verlockend entgrenzte (maßlose) Gewinne und Bonitäten erkennen; und auch diesbezüglich darf der Staat nun nicht verordnen, daß das Machen und Erstreben von Gewinnen zum Teufel gehöre und zu verbieten sei, er würde damit das „kapitalistische“ Banken- und Wirtschaftssystem, ohne welche die moderne rechtstaatliche Demokratie und deren Globalisierung nicht existenzfähig und missionierbar ist, aufs Spiel setzen.

Worin besteht also exakt das Neue des „neuen Nachtwächterstaates“? Dies die Gretchenfrage, die beantwortet sein muß, um in Folge den weiteren Folgen, wiederkehrende gar, zu wehren. Die Einsicht, daß die Freiheit der Märkte nur deren Freiheit ist, und daß sie, fehlgehend, das Ganze der Gesellschaft und der Staaten bedroht, ist jedenfalls gewinnbringend. Die Freiheitswelten der modernen Märkte sind nicht so harmlos, wie sie scheinen oder auch nicht scheinen.]

Wenn die Erklärungen eines Phänomens so vielfältig werden, tut es gut, die Ruhe zu bewahren. Offenkundig wissen wir noch gar nicht, wohin die Krise führt. [Damit lenkt der Autor von der Ursachen- zur Folgenanalyse um und ab. Dies ist eigentlich nicht das, was man als „Ruhe bewahren“ akzeptieren sollte. Ruhe wird angesichts eines multikausal verursachten Schadens von Systemen nur erreicht, indem man den vielfältigen Wechselwirkungen der Ursachen und Wirkungen nachgeht, standhält und auf nachhaltige Lösungen und deren Durchführungsstrategien reflektiert. Aber vermutlich ist der Imperativ „die Ruhe zu bewahren“ gar nicht bezüglich der „Erklärungen eines Phänomens“ gemeint, sondern bereits hinsichtlich dessen, „wohin die Krise führt.“ – Vorausgesetzt wird dabei freilich, daß man im vorhinein wissen könne und solle, wohin eine Krise führe. Der Verdacht erhebt sich, in dieser Meinung könnte sich der Wahn eines (überwachen) Überwachungsstaates verbergen? Es war der Marxismus-Leninismus, der glaubte, gegen alle Krisen für immer durch gründlich durchorganisierte Planwirtschaft gefeit zu sein. Mit und aus Freiheit zu leben, bedeutet auch: in Unruhe zu leben.]

Wir wissen nicht, wie lange sie dauern wird und haben nur vage Vorstellungen von der Welt danach. Im Folgenden wird daher eine Erklärungsform der Krise verfolgt, die Mentalitäten beschreibt. [Die Vorstellung einer „Welt danach“ suggeriert eine heile Welt inmitten der

unheiligen von konkreter Geschichte. – Ob man mit der Beschreibung von „Mentalitäten“ die Kausalitäten der aktuellen Krise wirklich erfassen kann? Dies riecht nach Psychologismus, nach den sattem bekannten Erklärungen durch „Gier“ und ähnliches. Dies wäre so hilfreich wie die Erklärung des Islamismus durch „Haß“ oder „Armut“ oder „zu viele junge arbeitslose Männer.“]

Der alte Begriff soll darauf hinweisen, dass es vorherrschende Wertvorstellungen gibt, tonangebende Einstellungen der Menschen. Nicht nur die wenigen Akteure etwa des Finanzmarktes teilen solche Mentalitäten, sondern ihre Kunden, die neuerdings gerne zitierten »kleinen Anleger« auch. In der Tat handelt es sich um verhaltensprägende Leitkulturen, die bei Minderheiten beginnen, dann aber ganze Gesellschaften erfassen. [Dies ist eine sehr vage Umschreibung der Mentalität „Kapitalist.“ – Dieser lässt Geld arbeiten und spekuliert mit Aktien; er handelt mit Derivaten und bedient einen Markt, der ihm dies ermöglicht. Zwar ist diese Mentalität eine unersetzliche Bedingung der Genesis und Haltung solcher Märkte, aber die Mentalität ist es nicht allein, die den Markt und sein (regellos geregeltes) Geschehen ermöglicht. Der Autor übersieht, daß der Finanzmarkt für die große Wirtschaftswelt als deren „Blutkreislauf“ fungiert, denn ohne investierte Kredite und andere Kapitalien kann nicht erfolgreich gewirtschaftet werden. Und man kann bezweifeln, daß es nur die Mentalität (bestimmter Minderheiten) ist, die das Machen und Erstreben von Gewinnen zur Norm gesellschaftlichen Verhaltens erhebt, denn es gilt auch umgekehrt: es ist diese (normlose) Norm, vom System des Marktkapitalismus freigesetzt, die jenes Verhalten gewisser Mentalitäten („böser Banker“) ermöglicht. In feudalen Gesellschaften herrschte eine andere Relation von Systemnorm und kollektiv-individuellem Verhalten: Der alte Adel des alten Europa handelte mit seinen Reichtümern und Gewinnen nach anderen Prinzipien von Eigentums- und Reichtumsgewinnung.]

Zweitens: Sparkapitalismus, Pumpkapitalismus

Die hier verfochtene These ist, dass wir einen tiefgehenden Mentalitätswandel erlebt haben und dass jetzt, in Reaktion auf die Krise, wohl ein neuerlicher Wandel bevorsteht. Man kann dem hinter uns liegenden Wandel einen simplen Namen geben: Es war ein Weg vom Sparkapitalismus zum Pumpkapitalismus. (Ich habe diesen Weg vor einem Vierteljahrhundert beschrieben.(1) [Aber dieser – neue - investitionsfreudige Kapitalismus hat auch große Erfolge erzielt; daß deren Frist von kurzer Dauer war, ist nicht zu leugnen, doch ist es wenig zweckdienlich, mit denunzierenden Vokabeln (Pumpkapitalismus) eine experimentelle Entwicklung zu beschreiben, die sich nun überlebt hat. Der Kapitalismus wird noch viele Experimente versuchen, und nicht wenige werden scheitern, aber es führt kein Weg an dieser Freiheit zum Experiment vorbei. Der Gegensatz von „Sparkapitalismus“ und

„Pumpkapitalismus“ ist vereinfachend und populistisch. Besser wäre die Formel „Spekulationskapitalismus“, wenn man berücksichtigt, daß es sich nicht mehr um den alten National-, sondern um den neuen Global-Kapitalismus handelt.]

Es geht also um vorherrschende Einstellungen zu Wirtschaft und Gesellschaft. Das sind nicht etwa nur Einstellungen der Unternehmer und Manager aller Art, sondern auch der Verbraucher, also der meisten Bürger. Das ist wichtig, auch wenn viele es nicht gerne hören, weil sie lieber ein paar Schuldige an den Pranger stellen wollen, als Selbstkritik zu üben. [Kunden und Verkäufer am Pranger. Alle mitgefangen, alle mitgehungen: ein nicht gerade tiefschürfendes Urteil. Ohne schuldige Manager keine schuldigen Kunden und umgekehrt. Das Gute an dieser Dialektik: nicht mehr lässt sich ein „Klassenkampf“ herbeikonstruieren zwischen Unternehmern und Managern einerseits und Bürgern und Kunden andererseits.]

Die Mentalitäten, von denen hier die Rede ist, haben etwas zu tun mit Max Webers Analyse Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Die brillante Schrift hat ihre Schwächen, Richard Henry Tawney hat schon früh gezeigt, dass es auch in katholisch geprägten Gegenden Kapitalismus gab. (2) Plausibel bleibt jedoch Webers These, dass der Anfang des kapitalistischen Wirtschaftens eine verbreitete Bereitschaft verlangt, unmittelbare Befriedigung aufzuschieben. [Kann eine Rückbesinnung auf die gute alte Ethik der (angeblich) protestantischen Urkapitalisten helfen, die System- und Moralkrise des Spekulationskapitalismus von heute zu überwinden? Symptomatisch war (und ist) jedenfalls, daß die Marketingsprachen der großen Konsum-Märkte eine schamlos unaufgeschobene Befriedigung nicht nur, sondern eine ebenso schamlos entgrenzte Freisetzung immer neuer Bedürfnisse (unterstützt durch Medien und Unterhaltungselektronik) propagier(t)en: „Täglich alles“, „Alles und jetzt“, „Täglich reicher“ undsofort.]

Die kapitalistische Wirtschaft kommt nur in Gang, wenn Menschen zunächst nicht erwarten, die Früchte ihres Tuns genießen zu können. [Es mag ja sein, daß nur unter dieser zuchtvollen Einstellung das System von Produktion, Vertrieb und Konsumtion langfristig funktionieren kann; aber sind und wurden diese kapitalistischen Systemteile und deren Zusammenhang durch die Logik von „Befriedigungsaufschub“ begründet und hervorgebracht?

Wird dabei nicht schon das Naheliegendste vergessen und verdrängt: ohne Geld kommt keine (kapitalistische) Wirtschaft in Gang, ohne freie Marktbedingungen nicht, ohne Verkehrssysteme nicht, ohne Maschinen nicht, ohne halbwegs stabile Wechselkurse nicht, ohne halbwegs freie Handelszonen nicht. – Das „Mentale“ scheint nur die tiefere Ursache dieser Systemgründen und –realitäten zu sein, ist es aber mitnichten.]

In jüngerer Zeit ist diese Wirkung häufig eher durch staatlichen Zwang erzielt worden. Russland, auch China haben diesen »sowjetischen« Weg genommen. Es lässt sich aber argumentieren, dass es in Teilen Europas eine Zeit gab, in der religiöser Glaube Menschen zum Verzicht und zum Sparen trotz harter Arbeit anhielt. Im calvinistischen Protestantismus zumal galt das Jenseits als der Ort der Belohnung für den Schweiß der Arbeit im Diesseits. [Dort unfreiwillig, hier freiwillig: der Autor reitet sein Steckenpferdchen ans bittere Ende. Wem kann in aktueller Krise das Beschwören calvinistischer Sitten hilfreich werden? Der Autor möchte wohl nicht den alten, er möchte einen neuen Protestantismus herbeibeschwören.]

Die These, daß nur eine Erneuerung des religiösen Glaubens der modernen Welt wieder auf die Sprünge helfen könne, ist eine fundamentalistische These. Al Kaida, Talibans und Konsorten werden bestätigt: Sie halten die aktuelle Krise für eine Strafveranstaltung Allahs.]

Max Weber hatte England und Amerika im Sinn, als er derlei schrieb, wobei er für die luthersche Variante Raum fand. Auch gibt es in Europa noch sehr alte Leute, die sich an eine Zeit erinnern können, als Arbeit und Sparen die prägenden Lebensmaximen waren. (In den Vereinigten Staaten haben Veränderungen schon früher, gleich nach dem Ersten Weltkrieg, begonnen.) [Ein langer Ritt auf einem altgewordenen Steckenpferd...]

Seitdem aber hat überall ein Mentalitätswandel stattgefunden, den Daniel Bell in seinem Buch Cultural Contradictions of Capitalism in mehreren Aufsätzen beschrieben hat. Sein Thema dort ist »die Entwicklung neuer Kaufgewohnheiten in einer stark auf Konsum angelegten Gesellschaft und die daraus resultierende Erosion der protestantischen Ethik und der puritanischen Haltung«. [Der Terminus „Konsumgesellschaft“ wäre demnach der Focus, das Übel beim Namen nennen zu können. Die ominösen „Kaufgewohnheiten“ der Kunden seien sowohl qualitativ wie quantitativ verändert worden, wer kann es leugnen?, aber die Gründe und Ursachen, die dazu führten, anzugeben, wäre wohl wichtiger als die Wirkungen, die sich aus dieser hedonistischen Kausalität ergaben.]

Der Wandel der Mentalität, sehr vereinfacht: weg vom ethischen Kapital-Protestantismus hin zum hedonistischen Pump-Konsumismus, wirft unweigerlich die Frage nach Grund und Ursache auf. Woher kam der Zwang in die Entwicklung der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, große Konsummärkte entwickeln zu müssen? Und weshalb ist es der hier vermaledeite Konsummarkt, der in der aktuellen Krise weiterhin ziemlich floriert und dadurch die Systeme der sozialen Marktwirtschaft halbwegs stabil hält?]

Das Buch erschien 1976. Schon damals sah Bell ein explosives Paradox im Kapitalismus. Auf der Seite der Produktion werden weiter die alten Werte von Fleiß und Ordnung verlangt; aber der Antrieb der Produktion ist in zunehmendem Maße »materialistischer Hedonismus und psychologischer

Eudaimonismus«. [Dies ist kein „Paradox“, sondern das entwicklungslogische Resultat einer maschinell und technologisch gewordenen Produktion, die Massenproduktion für Massenmärkte ermöglicht, die wiederum nur durch Massenkonsum jene Investitionen ersetzen kann, die mittels Finanzierungssystemen initiiert wurden. Für den König Kunden werden unter exorbitanten Investitionen immer neue Produkte produziert, die somit durch Konsumenten immer wieder neu konsumiert werden müssen. Der Kapitalist gewinnt dabei durch die Dialektik des Mehrwertes - die Investition wird mehr als nur „hereingebracht“ -, der Konsument durch die Dialektik des Gebrauchswertes - mag dieser auch (in den Augen antikapitalistischer Theorie)weiter nichts als der Wert von Fetischen und Fetischismus sein. Die böse Ware verkörpert dem guten Marxisten das nichtreformierbare Böse des kapitalistischen Systems.

Damit der Konsument auf die neuen Angebote („die unendliche Produktpalette“) an- und aufspringt, muß das Marketing die Trommel der Werbung flächendeckend rühren, - in Bewußtsein und Unbewußtsein der Kunden eindringen, und dies von Kindheit an. Damit erfährt das vormoderne Glücksversprechen der demokratischen Verfassungen (in einigen auch wörtlich niedergeschrieben) eine konsumorientierte Umdefinition, die allerdings auch die Demokratie mitgefährdet, weil glückliche Konsumschafe drohen, die zu unmündigen Empfängern infantiler Beglückungen regredieren könnten.

Diese Kluft, daß der Markt (unendlich neuer Güter) einerseits eine agile Produktivität, andererseits eine entsprechend passive Konsummentalität (unendlich vieler Bürger) erfordert, ist kein Paradox, sondern die notwendige Dialektik der modernen Ökonomie-Entwicklung.

Was tun? Soll die Produktion wieder zurückgefahren werden? Sollen die Konsumenten freiwillige Konsum-Askese erlernen? Soll man die großen Märkte vernichten? Und was geschieht mit jenen, die hier vergessen wurden? Jene nicht wenigen, die vom großen Konsumrausch ausgeschlossen waren und sind; ihre Zahl soll beträchtlich zunehmen. Eine neue Verelendung drohte, mit der die künftige Gesellschaft so wenig zu Rande kommen würde, wie die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts (besonders in Russland, England und anderen Ländern)mit der proletarischen Verelendung zu Rande kam.]

Mit anderen Worten, der entwickelte Kapitalismus verlangt von den Menschen Elemente der protestantischen Ethik am Arbeitsplatz, aber das genaue Gegenteil jenseits der Arbeit, in der Welt des Konsums. Das Wirtschaftssystem zerstört gleichsam seine eigenen Mentalitätsvoraussetzungen. [Konsummarkt und Konsummentalität wären die Ursache der aktuellen Finanzierungs- und Wirtschaftskrise: durch Steigerung zu Konsumismus und dessen Verschuldungsspekulation.

Aber es hilft nichts (mehr): das Konsumieren, auch dessen Steigerung, ist systemimmanent unumgebar; wo kein Konsum, da keine Märkte, wo keine Märkte, da keine Produktion. Und dies belegt die aktuelle Situation, in der allein noch große Teile des Konsummarktes sich als krisenfest



erweisen und helfen, das Gesamtsystem durch eine fundamentale Krise zu lotsen.

Und außerdem: Angenommen, die moderne Gesellschaft könnte zum alten ethischen Protestantismus zurück oder zu einem neuen nach vor: welche Strategie wäre diesbezüglich anzuraten? Welche neuen Prinzipien eines neuen Konsumverhaltens sollten zu neuen Märkten und neuen Produktionsweisen führen? Luftige Grünprogramme genügen nicht, den erhofften „Systemwandel“ herbeizuführen.

Bezeichnend die Kettenreaktion der Stunde: Kaufen Kunden keine Autos, brechen deren Produktionen und Märkte ein; brechen diese ein, auch die Sozialsysteme der Firmen, Orte und Bezirke; brechen diese vollständig ein, auch die von Gesellschaft und Staat. Die spontan erfundene und eingeführte Abwrackprämie, die in einigen Staaten den Kauf von Autos wieder ankurbelte, folgte den Geistern des unverzichtbar gewordenen Massenkonsums.]

Als Bell das schrieb, war der nächste Schritt der Wirtschaftsmentalität noch nicht getan, nämlich der vom Konsumwahn zum fröhlichen Schuldenmachen. Wann begann dieser Weg? In den achtziger Jahren gab es jedenfalls schon Menschen, die für ein paar hundert Mark auf eine sechswöchige Weltreise gingen und deren tatsächliche Kosten noch abzahlten, als schon niemand von ihren Freunden und Bekannten die Dias mehr sehen wollte, die sie in Bangkok und Rio gemacht hatten. Daniel Bell spricht zu Recht vom Ratenzahlen als dem Sündenfall. Nun begann der Kapitalismus, der schon vom Sparkapitalismus zum Konsumkapitalismus mutiert hatte, den fatalen Schritt zum Pumpkapitalismus. [Die Moral dieser Geschichte schält sich heraus: treibt den Leuten ihren dämonischen Hang zum Schuldenmachen aus, und das ganze System wird sich wieder und vielleicht auf höherer Ebene stabilisieren. Doch hätte es keine Kunden für hedonistische Schulden geben können, wenn a) das Konsumieren nicht als neues Heil, als Konsumreligion wäre verkündet worden und b) die Banken nicht jene Kredite angeboten hätten, die das Schuldenmachen ermöglichten, obwohl sie selbst von geschuldeten Krediten lebten.

Nachfrage und Angebot (Konsumwille und Kreditschulden) sind die beiden Seiten derselben Medaille; da sie jedoch an zwei Personenkreise verteilt erscheinen, scheint die Frage nach der Ursache und Schuld monokausal beantwortbar zu sein. Ein Schein, der einer des Systems ist.]

Genau hier liegt denn auch der Schritt vom Realen zum Virtuellen, von der Wertschöpfung zum Derivathandel. Die Haltung, die sich ausbreitete, erlaubte den Genuss nicht nur vor dem Sparen, sondern überhaupt vor dem Bezahlen. »Enjoy now, pay later!« wurde zur Maxime. Sie erfasste alle Bürger, auch die, die das heute nicht gerne hören. [Doch war auch das finanzierende Schuldensystem der Banken ein Gewinngeschäft; man konsumierte Unsummen von Geld durch gelingende – „produktive“ – Spekulation: Soros. Dies wurde – nebst Spekulation mit schwankenden Währungen – durch einen global und technologisch gewordenen

Geldmarkt ermöglicht, den keine protestantische Welt jemals erblicken konnte.

Wird im Derivathandel das Geld zum Wert seiner selbst, an dem somit eine neue Wertschöpfung erfolgt, kann sich kein „Händler“ dem Sog dieser neuen „Ware“ entziehen: Produzent und Konsument verschmelzen, der Kapitalismus scheint sich als absoluter Geldkapitalismus zu vollenden.

Banken verschaffen sich jene fiktiven Summen, die sich auch beim Kunden in fiktive Kredite und Hypotheken verwandeln, und die unsinnig leichtsinnigen Bedingungen, unter denen dies geschieht, stören nicht, weil der Nachfluß neuen Geldes „für immer“ gesichert zu sein scheint.]

Sie wurde dann aber zur Einladung an die subtilen Konstruktionen derer, die sich darauf kaprizierten, aus Geld Geld zu machen. Genauer gingen die daran, aus Geld, das ihnen nicht gehörte und das es vielleicht gar nicht gab, Geld zu machen, das sie in die Welt der Superreichen katapultierte. [Wie hängt nun diese Kausalität mit der des Konsumismus zusammen? Nicht monokausal in dem Sinne, daß das Eine die Ursache des Anderen als Wirkung wäre, weil beide Faktoren einander restlos bedingen und durchdringen. Der erzeugende Antagonismus des Systems verbietet die Frage nach Henne oder Ei.]

Eine Frage eigenen Reizes wäre, welche Folgen der fortgeschrittene Pumpkapitalismus für die Wertschöpfung, also die sogenannte Realwirtschaft, hatte. Mussten die letzten Anhänger einer protestantischen Ethik importiert werden? Oder musste die Produktion selbst exportiert werden zu denen, die noch nicht vom Pumpkapitalismus befallen sind? [Geht oberflächlich auf die Dialektik von einerseits Produktions-, Lohn- und Steuerkosten und andererseits Vertriebs- und Warenverkaufspreise ein. Welche Art von „Export“ auch stattgefunden hat und noch immer stattfinden muß: der denunzierte „Pumpkapitalismus“ war die Voraussetzung dafür, daß die Produktion und Konsumtion in den Geld- und Realwirtschaften der osteuropäischen Staaten – nach dem Zusammenbruch des Kommunismus – zu neuem Leben erweckt werden konnte. Auch dies eine „Ethik“, wenn auch nicht mehr eine „protestantische Kapitalismusetik.“

Wie ist die Formel vom zu importierenden „letzten Anhänger einer protestantischen Ethik“ in diesem Zusammenhang zu verstehen? Leicht verständlich ist das Faktum, daß Firmen ihre Produktion in Billiglohnländer transferieren, um durch Ersparnis bei den Produktionskosten einen Starvorteil auf den Produkt- und Konsummärkten zu erzielen.]

Oder lässt der »protestantische« Teil der Wirtschaft sich wegrationalisieren, elektronisieren? Sicher ist indes, dass der hier angedeutete Mentalitätswandel instabil ist. Alles Schuldenmachen hat Grenzen. Das eben ist ja die Erfahrung der Krise, in der zugleich die Versuchung wächst, private durch öffentliche Schulden zu ersetzen. [Die Rede vom Steckenpferd „protestantischer“ Teil der Wirtschaft, nicht zufällig unter Anführungszeichen, dürfte heute kaum noch verständlich

sein. Eine antiquarische Marotte deutscher Soziologen: „Max Weber und...“: das obligate Autoritäts-Pflichtzitat.

Am Pranger stehen also eine konsumistisch gewordene Wirtschaft und das spekulative Geldwerte abschöpfende Finanzsystem. Sie ergänzen einander nicht nur, sie produzierten einander, sie erregten sich zu immer höheren Schuldenbergen, sie sind Ursache und Wirkung der Versuchung und Krise zugleich. Und nach Überschreiten der Klimax reagieren nun Staat und international verflochtene Staatenwelt mit finanztechnischen und wirtschaftspolitischen Eingriffen, - das angehäuften Schuldensystem soll durch ein staatliches und internationales abgefangen und entsorgt werden. Ob dies gelingen wird und wie, weiß niemand; gelingt es nicht, drohen die bekannten (Misch)Szenarios von Insolvenzen und Firmenverkäufen, Deflation und Inflation, und im schlimmsten Fall: Währungskollaps und Staatsbankrott. Dann wäre Schluß mit Lustig.]

Drittens: Global oder weltweit

Manche sehen die Krise im Zusammenhang mit einem Prozess, der ihnen ohnehin unheimlich ist, nämlich der Globalisierung. Richtig ist, dass die universelle Verfügbarkeit von Information und der Abbau von Grenzen einschließlich des Eisernen Vorhangs den Aktionsradius des Pumpkapitalismus enorm erweitert hat. [Prinzipieller Konnex, ja prinzipielle Identität von Globalisierung und „Pumpkapitalismus“ ist nicht zu bestreiten. Ob dies „manchen“ unheimlich ist, ist obsolet. Was wäre die EU ohne „globalisierten Pumpkapitalismus“? Sie wäre unmöglich; und sie ist erst am Anfang ihrer Globalisierung, sie verfügt noch längst nicht über eine einheitlich organisierte und gesetzlich verankerte Finanz- und Wirtschaftspolitik, und sie weiß noch nicht, daß sie ohne Aufnahme der Türkei nicht bestehen kann, und ebenso nicht, wie sie sich zum Freiheitswillen jener osteuropäischen Staaten stellen soll, die einst unter sowjetischer und davor russischer Hegemonie ein unfreies Dasein fristen mussten.

Da weder der Konsumismus auf die neuen Produktionsweisen und Märkte, noch diese und deren Schwierigkeiten allein auf den Konsumismus zurückzuführen sind; weiters die neue Produktion und Konsumtion nicht allein auf deren internationale und nationale Finanzierungssysteme; alle genannten aber auch nicht auf die Globalisierung, und diese wiederum nicht allein auf die genannten Teile der Ökonomie, haben wir gewissermaßen drei oder sogar mehrere Seiten einer einzigen Medaille vor uns. Jede Vereinfachung dieses Gesamtsystems auf einzelne Teile des Ganzen, die als Erstursachen desselben ausgegeben werden, verrät nur die Ohnmacht vereinfachenden Denkens.]

Richtig ist auch, dass diese Erweiterung Regulierung erschwert und insoweit zum Beispiel die Entwicklung raffinierter Finanzinstrumente erleichtert hat. Richtig ist zudem, dass der Dominoeffekt im Zeichen der Globalisierung noch ausgeprägter ist als schon in der Zeit der großen

Freihandelsrunden («Kennedy-Runde«, »Nixon-Runde«). Dennoch ist vor einem folgenschweren Irrtum zu warnen. [Jede Regulierung darf nicht mehr nur staatenindividuell („nationalistisch“) sein; dies würde zu einem neuen Protektionismus führen, zur Wiederholung oder Revitalisierung jener Fehler, die in der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre begangen wurden. - Die Idee eines völlig freien Welthandels hängt an der Frage, nach welchen (strengen) Gesetzen und Regeln ein solcher soll funktionieren können; ebenso: welche (supranationalen) Institutionen die zu garantierenden Gesetze und Regeln festschreiben und rechtlich belangen könnten.]

Manche politischen Führer glauben, die Krise selbst sei global und könne daher nur durch globale Entscheidungen überwunden werden. Dies ist jedenfalls die Meinung des britischen Premierministers Gordon Brown, wengleich nicht die des amerikanischen Präsidenten Barack Obama. [Dies ist sehr allgemein formuliert, sehr vage und unbestimmt; Brown und Obama, direkt darauf angesprochen, würden es sich wohl verbitten, auf so einfache Kontraste reduziert zu werden. Außerdem sind die beiden Genannten nur zwei Entscheidungsträger unter vielen, unter sehr vielen. Ein plumper Gegensatz, ein irrealer, - auf dem Niveau unseres „Qualitätsjournalismus“ gestrickt. Findet Globalisierung irreversibel statt und hat längst irreversibel stattgefunden, versteht es sich von selbst, daß nationale Alleingänge nur mehr in sehr begrenztem Maß ziel- und lösungsführend sein können.]

Die Rede von der globalen Krise verkennt jedoch einen wichtigen Unterschied. Im strengen Sinn global sind nämlich nur Probleme, die alle auf der Erde betreffen und daher allein durch gemeinsames Handeln bewältigt werden können. Das wichtigste zeitgenössische Beispiel ist der Klimawandel. [Die Fixierung auf den „Klimawandel“ ist verhängnisvoll. Es gibt keine „Probleme“ (von einiger Universalität: Armut, Wasser, Kriminalität, Demokratiemissionierung, Jihad unsofort), die nicht „global“ wären. Der Unterschied von „strengem“ und (vermutlich) lockerem Sinn ist pseudoakademisch und obsolet.]

Andere Fragen sind nicht so sehr global wie weltweit in ihren Auswirkungen. Entwicklungen werden vielerorts in der Welt spürbar, aber sie sind nicht dieselben in den USA und China, in Frankreich und Polen. [Ein Gedankenfehler: nicht wenn Entwicklungen „überall“ auf der Erde „dieselben“ sind, sind sie global; auch der Klimawandel ist allerorts ein anderer, anders spürbar, anders zu bearbeiten. Globalisierung und Regionalisierung schließen einander nicht aus, - im Gegenteil, sie bedingen einander, sind wiederum die beiden Seiten einer einzigen Sache.]

Ihre Bewältigung mag daher von einer gewissen Koordination profitieren, verlangt aber grundsätzlich nationale, auch regionale, zum Beispiel europäische Lösungen. [Der Autor verkennt die Lage der Menschheit; daß

nur vor Ort für die Orte einer Region Maßnahmen ergriffen und durchzusetzen sind: diese Trivialität darf nicht verdunkeln, daß alle Orte und deren Probleme in einer vernetzten und globalen Welt zugleich auch die Probleme anderer Orte sind. Eine „gewisse Koordination“ mag früher gereicht haben, als noch der „ethische Protestantismus“ reichte, heute ist er unzulänglich geworden. Dies wird gerade dort ersichtlich, wo Institutionen fehlen, die mehr als „Koordination“ leisten sollten, - etwa in der aktuellen Finanzkrise, in der die UNO vollständig versagt und die Gremien von G7 bis G20 noch auf der Suche nach Regelwerken und neuen Rahmenbedingungen sind.]

Man kann darüber streiten, ob die Bankenkrise eine globale Erfahrung ist. [Ein sinnloser und nutzloser Streit, ein nicht einmal „akademischer.“ - Der Wortfetisch „global“ muß als solcher durchschaut sein, um die gegenwärtige Art von Globalität von allen früheren unterscheiden und dadurch in ihrer Neu-Artigkeit erkennen zu können. Ist der Bankenmarkt global, sind dessen Krisen global.]

Wenn sie als »systemisch« bezeichnet wird, ist ja gemeint, dass viele andere Aspekte der Wirtschaft untrennbar sind von der Fähigkeit der Banken, Kredite in einem Klima des Vertrauens zu geben. Es könnte daher sein, dass nur globales Handeln das Vertrauen in die Banken wiederherstellen kann. [Wie ist dieser Schwenk, noch dazu konjunktivisch formuliert, zu verstehen? Eben noch war beinahe nur der Klimawandel ein globales Problem, nun erfordern sogar „viele andere Aspekte der Wirtschaft“ ein „globales Handeln.“ – Systemisch und global schließen einander nicht aus, im Gegenteil: sie bedingen einander.]

Für die Krise im allgemeineren Sinn, also die Rezession und den Einbruch der Mentalität des Pumpkapitalismus, gilt das jedoch nicht. Gewiss wirken sich auch hier wechselseitige Abhängigkeiten von Volkswirtschaften aus. Es kann Dominoeffekte des Abschwungs und umgekehrt sich ausbreitende Aufschwungzeichen geben. Das aber bestätigt nur den weltweiten Charakter der Krise, die komplizierte Vernetzung von Unternehmen und ganzen nationalen Ökonomien; es schafft hingegen kein globales Problem von der Art des Klimawandels. [Die Widersprüchlichkeit dieser Aussagen ist auffällig. „Weltweit“ und „global“ sind Synonyme. Vermutlich ist die geographische Bildvorstellung des geliebten „Klimawandels“ verblendend. Klima gibt es überall, Banken aber beispielsweise nicht über und nicht auf den Ozeanen. - Immerhin belästigt uns nun die Kategorie „Mentalität“ nicht mehr, sie hat sich ausgeritten.]

Es ist daher auch nicht möglich, durch einen globalen Kraftakt die Krise zu bewältigen. In gewisser Weise würde ein Kraftakt der nach wie vor dominanten Vereinigten Staaten zureichen. Es ist insofern auch ein Irrtum zu meinen, dass alle Staaten dasselbe tun müssen, um Vertrauen wiederherzustellen und die Konjunktur in Gang zu bringen. [Dies hat auch niemand gemeint und gefordert; aber die Treffen und Maßnahmen der G7

bis G20 können durchaus als „globale Kraftakte“ angesprochen werden. Ob und wie dabei die USA „dominant“ bleiben müssen, sollte nicht die Sorge der ewigen antiamerikanischen Alt-Europäer sein. Die ganze Argumentation ist sehr vage und unbestimmt, sie geht nicht ein auf konkrete finanz- und wirtschaftspolitische Inhalte und Entscheidungsprobleme. Daß General Motors in den USA anders handeln wird als in Europa, ist evident; daß es gleichwohl ein globales Handeln sein muß, das diese Firmenkrise (und die gesamte Autokrise) bewältigt, ebenso.

Einheitliche Regeln und Gesetze sollten auch nicht ausschließen, daß in differenten Ländern auf differente Weise die fallible Konjunktur wieder in Gang gebracht wird. Es sind stets: „globale Kraftakte.“]

Internationale Treffen sind wichtig, um »Beggary neighbour«-Politiken zu vermeiden, also die Wahrscheinlichkeit einzudämmen, dass allzu viele nationale Entscheidungen auf Kosten der Nachbarn getroffen werden. Was aber im Einzelnen angemessen ist, das lässt sich nicht generell festlegen. [Dies ist auch nicht die Aufgabe von Gesetzen und Regeln, von globalen Institutionen und Rahmenbedingungen. Aber wenn diese fehlen, besteht die dringliche Gefahr, daß nationale und protektionistische Politik „auf Kosten der Nachbarn“ betrieben wird. Das Argument konstruiert abermals einen falschen, weil unrealen Gegensatz.]

Das ist kein Argument gegen weltweite Regeln. [Das Argument muß widerrufen.]

Auch hier allerdings empfiehlt es sich, genau zu sein. Regeln entstehen nicht aus dem herrschaftsfreien Diskurs aller Betroffenen. Sie verlangen vielmehr nach einer Garantiemacht, die Sanktionsmechanismen stützt. [Gesetze und Regeln ohne Rechtsgewalt einer exekutierenden Institution sind Makulatur. Das 68er-Märchen vom „herrschaftsfreien Diskurs“ hilft in der Epoche realisierter Globalisierung nicht weiter. – Was wäre aus der Unreformierbarkeit der UNO bei der Bildung einer neuen „Garantiemacht“ zu lernen?]

Hier liegt die große Schwäche der Eurozone in ihrer bisherigen Form, also einer Bank, die nicht eingebunden ist in einen politischen Prozess (wie es die Bundesbank immer war). [Ist die Eurozone nicht in einen „politischen Prozess“ eingebunden? Wurde sie nicht von europäischen Staaten, die sich vertraglich zur EU verbanden, eingeführt, - von diesen also auch garantiert?]

Weltweit bedeutet es, dass es kein »neues Weltwirtschaftssystem« geben wird, wenn die Vereinigten Staaten sich aus der Rolle einer Garantiemacht zurückziehen. Die Welt von Bretton Woods mit der Weltbank und dem Währungsfonds (und zumindest indirekt auch der Welthandelsorganisation) war jedenfalls eine amerikanische Welt. Sie war kein globales, sondern ein von den USA garantiertes weltweites

Regelwerk. [Die Hypothese, die Vereinigten Staaten könnte sich aus ihrer Rolle als „Garantiemacht“ zurückziehen, ist problematisch; ebenso die These, daß das bisherige System „eine amerikanische Welt“ war. Es scheint, als hätten die europäischen Intellektuellen den Beginn der neuen Globalität seit 1990 verschlafen. Globalität und USA, ja nicht einmal Multipolarität und USA (als führender Garantiemacht) schließen einander aus.]

Die hier vorgeschlagene Unterscheidung von globalen und weltweiten Problemen – und Lösungen – ist also von beträchtlicher praktischer Bedeutung. [Sie ist wertlos und falsch.]

Wenn wir die globale Aufgabe der Kontrolle des Klimawandels nicht in für alle verbindlicher Weise anpacken, folgt ein globales Desaster. [Wer ist „wir“ und worin soll die „verbindliche Weise“ des „Anpackens“ bestehen? Was für die Grönländer verbindlich sein wird, wird es für die Australier nicht sein können. Die Verminderung des CO<sup>2</sup>-Ausstoßes muß regionalspezifisch erfolgen.]

Die Krise hingegen verlangt ein paar strategische Entscheidungen, möglicherweise vor allem in einigen Ländern, deren »ripple effect« sich weit, vielleicht weltweit, ausbreitet. Für die Thematik internationaler Konferenzen und Aktionen ist die Unterscheidung unentbehrlich. [Die globalen „Verbindlichkeiten“ im Klimakrieg lassen sich ohne globale Verbindlichkeiten in den Ökonomien und Geldmärkten aller Staaten dieses Globus gar nicht wirklich „anpacken.“ Und beide Globalitäten sind stets nur als Regionalitäten durchsetzbar und realitätsgerecht.]

Viertens: Volkszorn und Wandel

Im günstigen Fall sind Krisen reinigende Gewitter. Es könnte also sein, dass die gegenwärtige Krise eine Veränderung der Mentalitäten befördert, an deren Ende eine nachhaltigere Einstellung des Handelnden steht, als der Pumpkapitalismus sie erlaubte. Die sozialen Mechanismen, die zu solchen Veränderungen führen könnten, sind jedoch nicht offenkundig. Es sieht jedenfalls nicht so aus, als ob politische Bewegungen entstehen, die alternative Zukunftsentwürfe mit einiger Hoffnung auf breite Unterstützung anbieten könnten. [Im Klartext: es sind keine erheblichen sozialen Unruhen in Sicht; keine neuen Bewegungen oder gar Parteien, die mit neuen Entwürfen massenwirksame Veränderungen herbeiführen könnten. Die Metapher vom „reinigenden Gewitter“ könnte aber die „sozialen Mechanismen“, die durch die Gesellschaften und Staaten beben, eher verharmlosen.

Eine Rückkehr zum Sparstrumpf, zur asketischen Einschränkung und zum „ethischen Protestantismus“ ist allenfalls in Ansätzen „offenkundig“: im Einbruch vieler Märkte.]

Insbesondere fällt auf, dass in den meisten Ländern weder die extreme Rechte noch die extreme Linke sonderlich von der Krise profitiert. Der Grund dafür ist einfach: Die Krise kennt zwar Opfer, hat aber keine neue politisch-soziale Kraft geschaffen, die im Namen eines erfolgsversprechenden Zukunftsbildes den Wandel der Mentalitäten betreibt. [Dies ist auch erfreulich: die Zeiten „großer“ Ideologien, die mit Erlösungsversprechungen jeder Art locken, scheinen vorbei zu sein. Es geht um Teil-Korrekturen am Ganzen des Kapitalismus und seiner vielfältigen Mentalitäten (vom Schalterbeamten bis zum Generalmanager), nicht mehr um ein ganz anderes Ganzes jenseits von Kapitalismus und Globalisierung. Weder die Extremen der Rechten noch der Linken verfügen über neue Rezepte, die aktuellen Problem zu lösen.]

Für den Sozialwissenschaftler ist dies nicht überraschend. Er denkt bei der Untersuchung der Krise weniger an das Kommunistische Manifest als an Die Arbeitslosen von Marienthal (1933). Die Studie von Marie Jahoda und anderen hat angesichts der großen Krise vor achtzig Jahren gezeigt, dass Menschen, die alles verlieren oder zu verlieren befürchten, eher apathisch als aktiv werden. [Menschen vielleicht, nicht aber die Ideologien und deren intellektuelle Vorreiter der damaligen Zeit. Ein Fehlurteil, das stutzig macht; vielleicht einer Gedächtnislücke zuzuschreiben.]

Sie sind allerdings – ein Gedanke, der übrigens auch im Kommunistischen Manifest steht – mobilisierbar. [Der zu erwartende Widerruf des Fehlurteils; und wo mobilisiert wird, werden Mobilisierende benötigt. Wann aber und wo die Bedingungen für Mobilisieren gegeben sind: wer vermöchte dies zu prognostizieren?]

Sie sind willige Opfer von Demagogen, die sie in geeigneten Situationen dazu bewegen, aufzustehen und zu protestieren. Solche Situationsproteste sind zudem häufig mit Gewalt verbunden. [Trivialitäten.]

Der britische Polizeichef, der unlängst im Blick auf die kommenden Monate vor einem »Sommer der Gewalt« gewarnt hat, mag die Kritik der Regierung an seiner »aufwiegelnden« These verdient haben, könnte aber trotzdem Recht behalten. Zwei Reaktionen von Menschen sind absehbar. Die eine ist eine verbreitete Individualisierung sozialer Konflikte. [Soll dies bedeuten: jeder kämpft um sein individuelles Überleben, weil der Kapitalismus individualistisch wurde? Dann freilich wäre die Vorhersage von kollektiven Protesten verfehlt.

Der Gegensatz von individueller und kollektiver Reaktion ist unter heutigen Bedingungen zentral: kein Experte scheint verbindlich wissen zu können, wie weit der „postmoderne“ Pluralismus und arbeitsteilige Individualismus die moderne Gesellschaft zersetzt hat. Und „Protest“ allein ist ein allzu schwacher Kitt, um ein zersprengtes Ganzes neu zusammenzukleben.]



Das heißt, um Fraktur zu reden, Verletzungen von Recht und Ordnung, Einbrüche, Überfälle. [Durch Einzeltäter und Einzelkämpfer? Aber der Vandalismus gewalttätiger Jugendlicher grassiert schon längst; und die Einbruchsrates stieg nicht wegen der Krise, sondern vor ihr an, - jedenfalls im EU-Raum, durch die (erfreuliche) Öffnung der Grenzen und die Globalisierung von EU-Rechten und -Pflichten.]

Das andere ist der kollektive Unwille in Form von gewaltsamen Ausschreitungen, wo immer Menschen in großer Zahl zusammenkommen, beim Fußball also, bei Popkonzerten, bei politischen Demonstrationen, aber auch beim Karneval. [Hier könnte auf Griechenland als Belegbeispiel verwiesen werden. Ebenso auf die sattsam bekannten 1. Mai-Ausschreitungen des linken und rechten Pöbels besonders in Deutschland. – Merkwürdig, daß Unterhaltungs-Events als Versammlungsort und Protestanstoß erwogen werden. Aber ohne Demagogen, die vor Ort tätig werden, kann dieses Szenario kaum Realität werden; und Demagogen die nicht zu Massen reden, die dafür anfällig sind, sind keine.]

Hinter solchen Ausbrüchen steckt ein diffuser Zorn vieler Menschen angesichts einer weithin unverständlichen Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse und Erwartungen. Meist gehört dazu noch eine Portion Angst; immer aber wird diese begleitet von einem Gefühl der Ohnmacht. Da ist dann die Suche nach Schuldigen nicht weit. [Trivialitäten. Die „Krone“ weiß schon lange, wo die „Schuldigen“ wohnen und wie eine neue EU(Sowjet)Union die freien Völker Europas unterdrückt.]

An den Pranger sollen die Bankiers, wenn sie schon nicht geteert und gerädert werden können! Die Politiker am liebsten gleich noch dazu! Wie kann es sein, dass die Schuldigen mit einer Pension von 20 Millionen Euro nach Italien entschwinden, während die Zahl der Arbeitslosen jeden Monat steigt und viele auf liebgeordnete Dinge verzichten müssen? An die Stelle der klassischen Politik der Parteien tritt ein diffuser Volkszorn. [Ein Zorn und eine Ohnmacht, die neue Demagogen stark machen könnten. Diese aber müßten wenigstens als Illusionsziel „glaubhaft“ machen können, daß sie eine Alternative zum gegenwärtigen System haben. Daß sie keine haben, verstärkt und vertieft den „Zorn“ des „Volkes.“ Doch übertreibt der Autor auch hier: gerade die Politik hat in der Krise durch finanzpolitisches Krisenmanagement profitiert, ebenso das Ansehen der EU durch globales Management.]

Auch so kann indes Veränderung in die Wege geleitet werden. Die Maßnahmen, die von Regierungen gefordert und vielfach ergriffen werden, sind ja nur ein Teil des Wandels, den die Krise auslöst. Schon wegen ihres kurzfristigen Charakters sind sie nicht einmal der wichtigste Teil, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass sie oft neue Probleme schaffen. [Aber welche Maßnahmen oder Entwicklungen oder Veränderungen wären die „wichtigsten“ und langfristigen „Teile“ und „Charaktere“ in der aktuellen Krise? Die Wiederkehr verflorener Mentalitäten?]

Die Grundstimmung von Zorn und Misstrauen jedoch wird sich so rasch nicht legen. Sie zwingt die Handelnden zu einer Veränderung ihres Verhaltens. Hier und da verzichtet einmal jemand auf einen Bonus. Es gibt sogar Finanzmanager und Politiker, die sich entschuldigen für die Wirkungen ihres Tuns. Aktionäre werden aufmerksamer. **[Dirigenten kürzen freiwillig ihre Supergage; Fußballstars warten noch zu...]**

Der demonstrative Reichtum der wenigen wird zumindest weniger sichtbar. Die Medien erinnern an schlechtere Zeiten und daran, wie man alte Kleidung repariert und wie man Petersilie im Balkonkasten anpflanzt. Manche meinen, die Glitzerwelt der Spekulation gebe wieder einem Sinn für Realitäten und für Dauer Raum. **[Eine Gesundschumpfung des Geldadels: wäre eine Eitelkeit weniger in dieser Welt. Aber solange dies nur „manche meinen“, ist Gefahr noch im Verzug.]**

Fünftens: Eine neue Zeit

Da stellt sich die Frage, wie die Welt nach der Krise aussehen wird. Darüber im Frühjahr 2009 ernsthaft zu reden, ist ein verwegenes Unterfangen. **[Klüger und zweckdienlicher: a) die Ursachen der Krise genau zu analysieren und b) über Strategien zur Überwindung der Krise nachzudenken sowie c) die notwendigen Entscheidungen zu treffen, die a) und b) unausweichlich fordern.]**

Immerhin sind eine Reihe von Entwicklungen zumindest sehr wahrscheinlich. Die Krise wird noch eine Weile dauern. Zwei Jahre? Drei Jahre? Wenn der Abschwung – eher Absturz – zu Ende geht, werden die meisten entwickelten Länder beträchtlich ärmer sein. (Zudem wird die Verarmung nicht alle Bürger gleichmäßig treffen.) **[Dies sind nicht „Entwicklungen“, sondern triviale Wettervorhersagen.]**

Eine neue Phase des wirtschaftlichen Wachstums wird vermutlich sehr viel langsamer vonstatten gehen, als es im vergangenen Jahrzehnt der Fall war. In vielen Ländern wird zudem eine große Schuldenlast die Früchte des Wachstums auffressen. Es wird neue Steuern geben. Vielfach wird ein großer Inflationsschub vor allem die weniger Betuchten treffen. **[Möglichkeiten (unter vielen anderen), keine Frage. Auch Notwendigkeiten: es wird neue Steuern geben, um die verschuldeten Staatshaushalte zu sanieren.]**

Die Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Gesellschaft sind also vielerorts und gerade in Europa nicht sonderlich erfreulich. Sie könnten aber auch zum Anlass einer veränderten Mentalität werden. Deren Kern ist ein neues Verhältnis zur Zeit. **[Ist dieser neue Kern einer neuen Mentalität ein mutierter „ethischer Protestantismus“? Die These überrascht: ein „neues Verhältnis zur Zeit“ als Strategie zur Überwindung der Krise und**

einer Neugestaltung der ökonomischen Welt ist jedenfalls erläuterungsbedürftig.]

Ein Merkmal des fortgeschrittenen Pumpkapitalismus war ja die außerordentliche Kurzatmigkeit allen Handelns. Im Extremfall der Derivatehändler bedeutete das, dass sie fiktives Geld schon weitergereicht hatten, bevor sie auch nur die Frage stellen konnten, welche realen Werte möglicherweise dahinterstecken. Das war jedoch nur Teil einer allgemeinen Hast. Kaum war eine Transaktion beendet, da gab es schon Bonuszahlungen für die Beteiligten. [Eine treffende und wichtige Beobachtung: mit der Steigerung der Gewinnspirale beschleunigten sich auch die Zeitzyklen eben dieser Spirale, weil die neue Technologie der vernetzten Finanzmärkte dies ermöglichte. Aber die neue (schiefer zeit- und ortlose) Vernetzung aller Teilnehmer ist keine Errungenschaft und Belastung der ökonomischen Welt allein. In fast allen Berufs-, Gesellschafts- und Kulturfeldern der modernen Gesellschaft wird durch die neue Medialität die Kategorie der Zeit und deren edelste Tugend: Langsamkeit, gleichsam „vernichtet“. Keine Zeit zu haben bedeutet, in vernichteter oder fragmentierter Leben zu müssen.]

Die Abwicklung der modernen Geschäfte – nicht nur im Bankenwesen – erfolgt, nach entsprechender Vorbereitung, in vielen Fällen momentan und an/mit allen Orten dieser Welt zugleich. Es ist besonders dieser Aspekt von „Globalisierung“, der in den bisherigen Ausführungen zu kurz gekommen ist. – Ein neues Marktethos wird nicht umhin können, mediengerecht, und das heißt vor allem: internetkompatibel zu agieren.]

Über Entwicklungen von Unternehmen wurde nicht mehr jährlich, sondern vierteljährlich und oft in noch kürzeren Abständen berichtet. Spitzenmanager traten nicht mehr mit langfristigen Perspektiven an; viele wurden nach erstaunlich kurzer Zeit mit einem goldenen Händedruck verabschiedet. Politiker beklagen sich zwar über das kurzfristige Denken, teilten aber zunehmend dessen Schwächen. [Die Beschleunigungsspirale erfasste alle Handlungen und alles Denken in den einschlägigen Systemen der Ökonomie. Mit dem aktuellen Abschwung wird auch die Geschwindigkeit der Prozeduren gebremst. Die Hauptfrage ist natürlich, ob das System „globaler Kapitalismus“ eine Rückkehr zu vormaligen Zeitmodalitäten zulässt; ob und wie eine Entschleunigung der Prozeduren erfolgen kann.]

Ein neues Verhältnis zur Zeit müsste denn auch an der Spitze beginnen. Die Frage der Managergehälter – eine der Quellen des Volkszorns – wird in dem Augenblick lösbar, in dem Einkommen an längerfristige Errungenschaften gekoppelt werden. Bei dieser Gelegenheit sollten Aufsichtsräte und andere Verantwortliche dann auch Nachfolgeregelungen finden, die den wenig transparenten Wechsel an der Spitze von Unternehmen normalisieren. [Auffällig viele Konditionalsätze, - als glaubte der Autor nicht an die Durchsetzbarkeit seiner Entschleunigungsthese. Immerhin: würden die Bonis an langfristige Erfolge gekoppelt, wären sie

vermutlich glaubwürdiger; und ebenso würden (firmenimmanente) transparente Führungswechselprozeduren die Überhitzung des gegenwärtigen „Raubtierkapitalismus“ abkühlen.]

Mittelfristiges Denken an der Spitze von Unternehmen führt notwendig zu durchdachteren Planungen und überdies zu mehr Berechenbarkeit für die Beschäftigten angesichts der Zumutungen der Flexibilität, die moderne Wirtschaften von allen verlangen. [Der Antagonismus von a) Flexibilität, die vor allem auch zeitliche Konsequenzen hat: rasche Umstellungen auf neue Situationen, und b) langfristige Planung ist gewiß ein Kernproblem in der Struktur des modernen Wirtschaftens. Aber das Problem wird hier nur als Formel vorgestellt, es wird nicht inhaltlich erörtert. Wenn die Märkte und deren globale Entwicklungen extreme Flexibilität, also auch spontanes und rasches Entscheiden erfordern, wie kann unter diesen Bedingungen ein „durchdachtes“ und langfristiges Planen erfolgen?]

Bei dieser Gelegenheit kann dann auch ein Begriff wieder in das Zentrum der Entscheidungen gerückt werden, der in den Jahren des extremen Pumpkapitalismus in Vergessenheit geraten ist, nämlich der Begriff »stakeholder«. Damit sind alle gemeint, die vielleicht keine Anteile an Unternehmen haben, also keine »shareholder«, wohl aber am erfolgreichen Fortbestand von Firmen existentiell interessiert sind: Dazu gehören Zulieferer und Kunden, vor allem aber auch die Bewohner der Gemeinden, in denen Unternehmen tätig sind. [Weg vom Fernkapitalismus, hin zum Nahkapitalismus: leicht gesagt und gefordert, aber kaum noch auszuführen. Nicht wenige Länder kaufen bereits in anderen Ländern Ackergründe; der globale Kapitalismus hebt die Differenz von nah und fern auf: indem er alle Staaten als gleichberechtigte Teilnehmer – prinzipiell – zulässt. Dieser Antagonismus von a) Heimatfirmen in ihren Regionen und b) Fremdfirmen in denselben Regionen (überall in der Welt) überlagert die vorhin genannte Dialektik von a) Flexibilität und b) Langfristigkeit.

Die Gefahr einer völligen Entfremdung von Ökonomie und Bewohnern einer Region liegt im Wesen des globalen Kapitalismus. Kann ihr gesteuert werden und wie? Oder muß ihr gar nicht (mehr) gesteuert werden, weil die Bewohner von morgen ohnehin als vagabundierende Weltbürger, als „internationale“ Staatsbürger leben werden?]

Für sie ist nicht so sehr Mitbestimmung wie die Anerkennung ihrer Interessen durch das Management wichtig, und dieses wiederum setzt voraus, dass die Führenden über den Tellerrand hinausblicken und nicht nur die Gewinne und Bonuszahlungen des nächsten Quartals im Auge haben. [Sondern die Region als soziales Ganzes; eine sozialetische Forderung, keine Frage; aber wie können Firmen, die auf den globalen Märkten um ihre Gewinne und ihr Überleben kämpfen müssen, dieser Forderung nachkommen?]

Mit neuen Zeitperspektiven hat es dann auch die Bewältigung der im strengen Sinn globalen Fragen zu tun. An der Politik zur Bekämpfung des Klimawandels – vielmehr am Fehlen einer solchen Politik – lässt sich erkennen, ob kurz- oder mittelfristiges Denken die Handelnden bestimmt. Vielleicht sind einschneidende Ereignisse nötig, um zukunftsfähiges Handeln zu befördern. Bangladesch, ja Holland muss möglicherweise in den Fluten des Meeres versinken, bevor die Botschaft von Al Gore oder Nicholas Stern sich durchsetzt.(3) [Klima-Kassandren sind preisverdächtig.]

Ein neues Verhältnis zur Zeit in Wirtschaft und Gesellschaft ist also der zentrale Mentalitätswandel, der aus der Krise hervorgehen könnte. Es wird neuerdings viel von Vertrauen und Verantwortung geredet. Beide sind nötig; beide setzen aber voraus, dass das extrem kurzfristige Denken der Führenden aufhört. [Denkt langfristig und lasst Euch Zeit; - schön wär's, wird sich mancher Manager denken, der diese Zeilen zu Gesicht bekommt. Und mancher wird vermutlich äußern: der Mann hat keine Ahnung, er weiß nicht, daß nicht wir und unsere Mentalität an Kurzfristigkeit erkrankt sind, sondern die Dinge und deren hypermoderne und hyperglobale Relationen.]

Damit das geschieht, muss das Management von seiner abgehobenen Position erlöst und wieder auf diejenigen bezogen werden, für deren Wohl und Wehe Entscheidungsträger verantwortlich sind. Um diesen Mentalitätswandel zu befördern, sind teils reale, teils auch symbolische Maßnahmen nützlich. Realistische und begründbare Managereinkommen leisten beides; sie sind insofern ein wichtiger Ansatzpunkt. [Schön gesagt und gut gewollt und gemeint; nicht mehr der Markt (der Firmen und Eigentümergesellschaften) soll über die Höhe der „abgehobenen“ Managerzahlungen bestimmen, sondern wer oder was?]

Auf längere Frist ist auch eine Rekonstruktion des Sozialstaates mit einer finanzierbaren Kombination von Flexibilität und Sicherheit unausweichlich. Es gibt andere praktische Veränderungen, die dokumentieren würden, dass neue Zeitperspektiven die politische Ökonomie bestimmen. [Sehr vage formuliert; „Rekonstruktion“ meint vermutlich „Erneuerung“ oder doch Bestanderhaltung, wenn möglich. Bei den „praktischen Veränderungen“ hat der Autor vielleicht an die Überalterung der europäischen Bevölkerungen gedacht. Und es kann nicht geleugnet werden, daß die politische Ökonomie schon seit einiger Zeit in den Fragen der Pensionssysteme langfristig zu denken begonnen hat. Nichtsdestotrotz sind nicht wenige Teile des europäischen Sozialstaates gefährdet, weil deren künftige Finanzierbarkeit unsicher wird.]

Sechstens: Verantwortlicher Kapitalismus

Sollte es also eine Rückkehr zur protestantischen Ethik seligen Andenkens geben? Ist eine solche Rückkehr wahrscheinlich? Die Antwort auf die letztere Frage muss wohl lauten: eher nicht. Damit wird die erstere Frage hinfällig. Was nicht sein kann, soll auch nicht sein. [Und warum nicht? Eine Antwort auf diese Frage wäre wohl nur durch Rückbesinnungen auf geschichtsphilosophische Gründe und Kenntnisse zu gewinnen. Aber warum wurde dieses Steckenpferd einer „Rückkehr zur protestantischen Ethik“ so lange geritten, wenn ihm nur ein Ritt über den Bodensee möglich war?

Antwort: man sucht nach einer neuen Ethik, die künftigen Gesellschaften und Weltzuständen gemäß sein muß; und das Zitieren der „protestantischen Ethik“ als Grundlage des Kapitalismus hat sich als Webernsche Ikone nun einmal in das Denken aller Soziologen deutscher Provenienz und Ergriffenheit eingeschlichen. Daher ist es auch längst unmöglich geworden, die „heilige These“ in Frage zu stellen.]

Hinter Keynes werden wir moderne Volkswirtschaften nicht zurückdrehen, und nach Keynes hat das Denken in Ewigkeiten mit der Hoffnung auf Entlohnung im Jenseits seinen Reiz und seine Kraft verloren. Aus gutem Grund war hier im Zusammenhang der neuen Zeitperspektiven wiederholt von der mittleren, nicht der langen Frist die Rede. Es geht um überschaubare Zeiträume, also Jahrzehnte, nicht Jahrhunderte. [Das „Denken in Ewigkeiten“ mag für die monarchischen und feudalen Gesellschaften der Vormoderne möglich und auch notwendig gewesen sein. Nicht durch und seit Keynes, sondern mit dem Übergang in die moderne Demokratie werden die Zeitperspektiven (des Regierens, Planens und Handelns) kürzer. Und seither erfolgte jene Steigerung der „Kurzlebigkeit“, die freilich nicht die ganze Seite der Medaille ist. Schon die Langlebigkeit der Demokratie, trotz der „Rückfälle“ der beiden Massen-Ideologien in Europa, beweist dies.

Und mit der säkularen Demokratie und Kultur, die in Europa Einzug hielt, brach auch die Verbindlichkeit der religiösen Begründungen und Zwecke des irdischen Daseins zusammen. Daß der forcierte Rückzug, auf dem sich diese seit dem 20. Jahrhundert spätestens befinden, nicht von ewiger Langlebigkeit sein kann, versteht sich; aber wir wissen nicht, was danach kommen wird, - welche Religiosität oder Säkularität. Ob das neue Europa überleben wird, hängt an dieser Frage und ihrer Antwort.]

Ein Zurück zur protestantischen Ethik wird es also nicht geben. [Die geschichtsphilosophische Prämisse, es könnte in der Geschichte ein „Zurück“ geben, ist nicht das Papier wert, auf dem sie steht, obwohl der historische Schein für ein oftmaliges „Zurück“ zu sprechen scheint.]

Wohl aber ist eine Wiederbelebung alter Tugenden möglich und wünschenswert. [Da jedoch die Art jeder Wiederbelebung neu sein muß, findet keine Wiederbelebung der Leichen statt.]

Ganz wird man Daniel Bells Paradox des Kapitalismus nicht auflösen: Der Antrieb des modernen Kapitalismus liegt in Präferenzen, die die Methode des modernen Kapitalismus nicht gerade stärken. [Und trotzdem hat er noch alle seine Krisen überlebt. Also kann zwischen „Antrieb“ und „Methode“ nicht der hier behauptete Widerspruch eines „Paradoxes“ liegen. Der Autor scheint nicht gewillt, die Antagonismen des Systems Kapitalismus bei genauen Namen zu nennen. (Er korrigiert sich im nächsten Satz.)]

Weniger abstrakt formuliert: Arbeit, Ordnung, Dienst, Pflicht bleiben Erfordernisse der Voraussetzungen des Wohlstandes; der Wohlstand selbst aber bedeutet Genuss, Vergnügen, Lust und Entspannung. Menschen arbeiten hart, um im strengen Sinn überflüssige Dinge zu schaffen. [Eine gefährlich „paradoxe“ Formulierung. Man arbeitet hart und ohne Genuß, um durch den erarbeiteten Wohlstand in den Status von Genuß und wirklichem Leben zu gelangen. Fron und Frust für Lust und „Entspannung.“ Dieser Widerstreit folgt dem Schema eines säkularen Schismas: Arbeitszeit versus Freizeit. Die Griechen waren schon klüger und weiser.

Unter „streng überflüssigen Dingen“, eine sehr ungeschickte Formulierung, sind wohl jene zu subsumieren, die Hegel dem absoluten Geist und seinen Departements zurechnete: Kunst, Religion, Wissenschaft und Philosophie. Als ob diese dem Kreis der Pflichten entnommen wären. Eine überaus schwache Arbeits- und Ordnungsethik, wie man sieht, sie steht auf tönernen, bloß soziologischen Füßen.

„Arbeit, Ordnung, Dienst, Pflicht“ werden für eine Sache in Dienst genommen, die es nicht verdient, als Zweck bedient zu werden. Wohlstand sollte selbst Mittel zu höheren Zwecken sein. Dies wollte der Autor vielleicht auch mitteilen. Wohlstand als Endzweck des menschlichen Daseins führt in den Abgrund einer behaglichen Spießberreligion, deren Behaglichkeit falsch und daher unbehaglich sein muß.]

Da tut es gut, an Ludwig Erhards ständige Mahnungen zum Maßhalten zu erinnern. Es ist auch wichtig, dass Menschen den Bezug zu unentbehrlichen Elementen des Lebensstandards – in diesem Sinne zu Realitäten – nicht verlieren. [Allgemeine Ratschläge, die sich als Weisheiten verkaufen. Und wieder eine gute alte Autorität der Vergangenheit: Ludwig Erhard.]

Hat die Welt nach der Krise einen Namen? Das Fragezeichen, mit dem diese Anmerkungen begonnen haben, bleibt bestehen. Allzu viele Ungewissheiten verbieten die entschiedene Stellungnahme für den einen oder anderen Begriff. Zum Sparkapitalismus werden wir nicht zurückkehren, wohl aber zu einer Ordnung, in der die Befriedigung von Bedürfnissen durch die nötige Wertschöpfung gedeckt ist. [Ein Satz, der die Erste Welt retten möchte; warum werden die Zweite und Dritte Welt vergessen? Eine Rückkehr zu den sogenannten Primärbedürfnissen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ein technologischer Kapitalismus, der sich global

realisiert, kann nicht auf frühere Stufen zurückkehren. Zweifelhaft, ob gewaltige Katastrophen – der Natur, des Krieges – dies bewerkstelligen können.]

Der »rheinische Kapitalismus«, also die Konsenswirtschaft der Großorganisationen, hat wahrscheinlich ausgedient. [Noch eine gute alte Autorität, die längst ausgedient hat.]

Sogar die Frage muss erlaubt sein, ob das System der Mitbestimmung irgend hilfreich war und ist bei der Bewältigung der Krise. [Sollen auch die besten Errungenschaften der Sozialdemokratie über Bord geworfen werden? Ein erstaunlicher Gedanke, ein Appeasement an einen grenzenlos sich selbst bestimmenden Kapitalismus: Das Diktat der Ökonomie lasse kein Gegendiktat der Sozialität mehr zu; - im Widerspruch zum obigen Lobgesang auf den stakeholder der Regionen.]

Wenn die Frage nicht eindeutig bejaht werden kann, ist neues Nachdenken über die Formen der Berücksichtigung der »stakeholder« nötig. [Geschieht bereits, aber nicht als „neues Nachdenken“, sondern als neue Praxis: Kurzarbeit und Lohnverzicht werden akzeptiert, weil sie akzeptiert werden müssen.]

Der Pumpkapitalismus muss jedenfalls auf ein allenfalls erträgliches Maß zurückgeführt werden. [Indem alle Errungenschaften der sozialen Marktwirtschaft geopfert werden?]

Nötig ist so etwas wie ein »verantwortlicher Kapitalismus«, wobei in dem Begriff der Verantwortung vor allem die Perspektive der mittleren Fristen, der neuen Zeit, steckt. [Die Lamentatio beginnt sich zu wiederholen.]

Aber Namen sind Schall und Rauch. Es spricht viel dafür, über reale Entwicklungen und nicht über Begriffe zu reden. [Der Autor spürte das Vage und Abstrakte seiner „Begriffe.“ – Offensichtlich ist es auch für die Experten der Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft extrem schwierig geworden, eine Sprache und Begrifflichkeit zu gewinnen, die es erlaubt, einigermaßen realistisch über die Realität zu denken und zu schreiben.]

Der schwammige, selten definierte Begriff der »sozialen Marktwirtschaft« leistet für alle praktischen Zwecke genug. (Man kann allenfalls bedauern, dass Angela Merkel sich mit ihrem Vorschlag einer »neuen sozialen Marktwirtschaft« nicht hat durchsetzen können.) [Ein Schwamm nach dem anderen: Schwamm drüber, möchte man als geplagter Leser wünschen. Soziologen sollten nicht wie Politiker reden und denken.]

Worauf es ankommt, ist, dass vor lauter Konjunkturpaketen und Rettungsschirmen der Blick auf die Zeit nach der Krise nicht getrübt wird. In diesen Jahren entscheidet sich, in welcher Welt die nächste Generation



der Bürger freier Gesellschaften leben wird. [Vermutlich als pathetisches Schlusswort gedacht. Wie kann man die Finanz- und Wirtschaftswelt in einer Weise zu einer neuen Ordnung ausrichten, die verhindert, daß das gegenwärtige Unheil nochmals geschieht? Aber ist dieser Wunsch mehr als eine Illusion? Ist die Hoffnung, durch und mit dem Kapitalismus eine Welt zu erreichen, die keine Krise mehr kennen soll und wird, mehr als eine grundlose Ideologie der Ideologielosigkeit?]

#### Anmerkungen

1. In: Ralf Dahrendorf, Reisen nach innen. Aspekte der Zeit. Stuttgart: DVA 1984.

2. Tawneys Religion and the Rise of Capitalism (1926) argumentiert, dass die Marginalisierung der Religion die Entwicklung moderner Wirtschaftsgesellschaften gefördert hat.

3. Vgl. Anthony Giddens, The Politics of Climate Change. Oxford: Polity Press 2009.

Textvorlage: Merkur, Nr. 720, Mai 2009

Kommentartext: Mai 2009